



*** Es gilt das gesprochene Wort ***

Mit Gottes Hilfe gemeinsam in einer zerbrechlichen Welt

Bericht vor der Landessynode der
Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Bayreuth
22.-26. März 2026

Landesbischof Christian Kopp

Gliederung

1.	Direkte Kommunikation	3
2.	Es geht (nur) gemeinsam	4
3.	Die Kultur in der Kirche	7
4.	Die Kunst des Loslassens	9

Mit Gottes Hilfe gemeinsam in einer zerbrechlichen Welt

Bericht vor der Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern Landesbischof Christian Kopp

Hohe Synode, sehr geehrte Damen und Herren,

In diesem Frühjahrsbericht vor der neu zusammengesetzten Synode möchte ich die Kultur in unserer Kirche in den Mittelpunkt stellen. Woher wir kommen. Wohin wir gehen. Was uns prägt. Was uns ausmacht als Christinnen und Christen. Was wir der Welt Gottes schenken. Und was wir geschenkt bekommen vom Gott des Himmels und der Erden. Was uns stabil hält als Mitmenschen dieser großen Weltgemeinschaft.

Der christliche Glaube tut der Welt gut. Die christliche Kultur ist gut für Menschen, wenn damit verantwortlich umgegangen wird. Verantwortlich. Das ist mir besonders wichtig. Und es passt gut für den Neuanfang dieser Synode, den wir in diesen Tagen feiern, gestalten, fleißig und auch festlich begehen. Denn: Siehe, ich mache alles neu. Dieses Wort der Jahreslosung ist wie gemacht für die Landessynode unserer Evangelisch-Lutherischen Kirche.

1. Direkte Kommunikation

Meine Glaubensüberzeugungen verdanken sich zu einem großen Teil den Jesusgeschichten. Mich haben diese großen Erzählungen von Gott und dem Glauben schon von klein auf fasziniert. In diesen Geschichten steckt für mich der Kern der christlichen Theologie. Dieser Kern hat viel mit der aufmerksamen Wahrnehmung zu tun, die Jesus verkörpert. Ich denke an eine meiner Lieblingsgeschichten zum Thema Abbau von Vorurteilen über Fremde. Eine Frau ist in großer Not und braucht die Zuwendung von Jesus dringend. Die Frau kommt aus Kanaan. Das ist der Streifen am Mittelmeer, wo heute Israel, Palästina und Libanon etwa liegen, und wo gerade so entsetzlich viel Krieg und Leid sind. Sie will, dass Jesus etwas Gutes für ihre kranke Tochter tut. Ihr Kind heilt. Die Jünger wollen die Frau von Jesus weghalten. Es gibt ein bisschen ein Hin und Her: ist Jesus überhaupt zuständig, die Jünger meinen nein. Aber die Frau lässt nicht locker. Sie widerspricht – klug und hartnäckig. Und Jesus hört ihr zu. Am Ende hilft er ihrem Kind.

Diese Begegnung hat eine einfache und zugleich starke Dramaturgie: Bitte. Widerstand. Noch einmal Bitte. Diskussion. Empathie. Und schließlich: Hilfe. Der Einsatz der Frau, ihre Klarheit und ihre Liebe zu ihrem Kind – und der aufmerksame Blick Jesu – halten diese Begegnung lebendig. Sie halten die Kommunikation direkt. Es geht um Mitgefühl für die Not eines Menschen. Ich liebe es, wenn Menschen aufmerksam miteinander umgehen.

Beim Heidelberger Theologen Gerd Theißen habe ich die Liebe zu den jüdischen Quellen der Jesusgeschichte gelernt. Er hat wunderschön anschaulich gemacht, wie Jesus aus Nazareth die jüdischen Glaubensmotive aufnimmt.

Mich fasziniert in diesen Geschichten, wie radikal und liebevoll Jesus mit anderen Kontakt hält. Seine Gottesliebe führt zur Selbstliebe. Dieser Meister der Kommunikation geht keine Umwege. Er macht keine Schleifen. Er geht direkt auf das Ziel zu.

Diese direkte und zugleich liebevolle Kommunikation macht für mich christliche Kommunikationskunst aus. Da sind wir alle miteinander nicht immer meisterhaft unterwegs. Aber was noch nicht ist, kann ja noch werden. Ich wünsche mir eine Kirche der direkten und zugleich aufmerksamen Kommunikation. Einer Kommunikation, bei der man sich nicht selbst in den Mittelpunkt rückt. Eine Kommunikation, die radikal auf die Möglichkeiten Gottes setzt. Die die Wahrheit liebt. Die von Zuversicht lebt und diese ausstrahlt. Die Hoffnung sichtbar lebt. Wo Menschen berührende Erfahrungen mit sich selbst und mit anderen machen. Eine Kirche, in der Gott zu Hause ist und immer in der Mitte steht.

Ich wünsche mir das auf allen Ebenen. In den Kindertagesstätten. Im Religionsunterricht. In der Konfirmandenarbeit. In den Gottesdiensten. Nach den Gottesdiensten. In den Beratungsstellen. In der Diakonie. An den Arbeitsplätzen. Mit den Nachbarn und Nachbarinnen. Die radikale Gottesliebe macht uns zu radikalen Liebhabern und Liebhaberinnen des Lebens. Gott lieben. Mich lieben. Dich lieben. Diese Gottesliebe hat viele Gesichter. Auf meinen Touren durch Bayern und in den Partnerkirchen habe ich so großartige Menschen kennengelernt. Manche von denen kennen Sie, liebe Synodale. Andere sind Sie selbst. Aber es gibt noch viel mehr, die sich für diese Kirche an so vielen Orten einsetzen. Genau diese Kultur des Miteinander und Füreinander hilft uns in der Kirche auch in den strategischen Entscheidungen. Es gibt das berühmte Wort ‚culture eats strategy before breakfast‘. Nötig sind gute Entscheidungen und eine gute Kultur. Unser kirchenleitendes Handeln zielt auf konsequente, transparente und partizipative Achtung vor den Beiträgen aller Beteiligten. In unserem Handeln soll immer im Mittelpunkt stehen, was will das Mitglied von seiner/ihrer Kirche. Ich stelle mir vor, dass hier im Plenum immer ein freier Stuhl für das Kirchenmitglied steht. Eine Erinnerung an die Frage von Jesus, die auch unsere Frage als Kirchenleitung sein kann: Was willst du, dass ich dir tue?

2. Es geht (nur) gemeinsam.

Bei meiner Bewerbungsrede um das besondere Amt des Landesbischofs habe ich gesagt: Es geht – nur – gemeinsam. Davon bin ich fest überzeugt. Es ist wichtig, sich ehrlich zu machen. Es geht nicht mehr allein in komplexen Zeiten. Das ist das verbindende Motiv, mit dem wir als Kirchenleitung in den letzten so herausfordernden Jahren zusammenarbeiten. Profiliert und konzentriert gestalten wir Kirche in den 20er Jahren des 21. Jahrhunderts. Dazu gehören unsere Beiträge zu einer Theologie des 21. Jahrhunderts. In der Vorbereitung des Jubiläums der Confessio Augustana 2030 werden wir uns intensiv damit beschäftigen, was lutherisches Bekenntnis heute heißt. Ich wünsche mir von allen in der Landeskirche sich diesen theologischen Fragen zu stellen.

Zum neuen Profil gehört auch die Teamorientierung. Es geht nicht mehr allein vor Ort in Zukunft. Das geht noch ein paar Jahre, dann ist das vorbei. Es geht nicht mehr, dass wir in die Verwaltung unserer vielen, vielen tollen Kirchengemeinden so viel dezentrale Energie stecken. Wir setzen konsequent auf Wirkungen und gute Lösungen. Deswegen setzen wir auf Vereinfachungen und Zusammenwirken.

Und es geht auch nicht mehr, dass in einer Region alles für alle zu allen Zeiten angeboten wird. Wir setzen Schwerpunkte in den Regionen jetzt und in Zukunft. Kirche ist und bleibt ein riesengroßes Stück lokal und persönlich. Zugleich ist Kirche regional und global. Sie verbindet Menschen im Freistaat, in unserem Land, auf der ganzen Welt. Der eigene Kirchturm gibt Halt, er weist zugleich in die Weite. Deshalb sprechen wir über die Region und die Stärkung der Region. Und ich will heute deutlich werden: Ich verstehe sehr gut, dass die großen Veränderungen verunsichern. Umso wichtiger ist für uns alle, dass wir bei den Fakten bleiben und keine Unwahrheiten verbreiten. Als Landesbischof versichere ich Ihnen: In der Kirchenleitung will niemand Kirchengemeinden abschaffen. Niemand will den Kirchengemeinden Eigentum wegnehmen. Niemand will das kirchliche Leben vor Ort schwächen. Das Gegenteil ist der Fall. Die Kirchenleitung plant aus Sorge um die Zukunft des kirchlichen Lebens vor Ort. Wir wollen die kreativen Kräfte vor Ort gerade stärken. Wir möchten die Kooperationen der Kirchengemeinden und die Zusammenarbeit im Team unserer haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden in den Mittelpunkt stellen.

Als Landesbischof erlebe ich viel gemeinsam und zusammen. Ich will, dass die Mitarbeitenden leuchten, die neue und wirkungsvolle Wege gehen. Ich erlebe Kirchengemeinden, die voller Leben sind und gemeinsam Unglaubliches auf die Beine stellen. Ein Beispiel: Im Dezember haben wir die Uttinger Christuskirche am Ammersee wieder eingeweiht. Nach einem Brand ist sie wunderschön neu aufgebaut. Sehr viele Menschen, nicht nur Kirchennahe, haben dabei mitgeholfen. In den vergangenen Monaten habe ich viele junge Hauptamtliche kennengelernt, die mir gesagt haben: Ja, da verändert sich viel, da ist viel im Fluss – aber wir haben Lust, diesen Weg mitzugestalten. Ich wünsche mir von Ihnen, lieber Herr Kopp, dass Sie den Raum zur Gestaltung weit offenhalten.

Ein hoch engagiertes Team hat Ende Februar in Nürnberg ein Jubiläums-Festival zu 50 Jahre Ordination von Frauen in unserer Kirche abgefeiert. Es war ein richtig schönes und bewegendes Fest. Neben vielen berührenden Begegnungen möchte ich zwei Höhepunkte nennen. Es war berührend, die Reihe der Pionierinnen und Vorreiterinnen der Ordination von Frauen zu erleben. Der Plan des Vorbereitungsteams ist aufgegangen: Biografien zu würdigen, die den Weg für die nachfolgenden Generationen bereitet haben. Es wurde benannt, was diese Frauen erduldet, manchmal auch erlitten, vor allem aber auch für sich persönlich und für unsere Kirche erreicht haben. Das haben viele Rückmeldungen beschrieben. Und dann auch gewürdigt, was jetzt möglich ist. Wir sind als Landeskirche glücklich darüber, dass Frauen mit all Ihrer Energie und Kompetenz sich schon immer überall in Bayern einbringen.

Das zweite Highlight waren die Frauen aus den weltweiten Partnerkirchen und die Keynote von Dr. Anne Burghardt, Generalsekretärin des LWB. Die Frauen aus Malaysia, Brasilien, Papua-Neuguinea und Kenia haben den Blick für die Herausforderungen in anderen Ländern geweitet. Ihre Lebensfreude trotz schwieriger Bedingungen in ihrer Heimat war ansteckend. Ich finde das für unser kirchenleitendes Handeln entscheidend, dass wir Kirche über die Grenzen von Bayern hinaus sind. Die internationale Partnerschaft ist gerade in diesen herausfordernden Zeiten eine Ressource. Beim Thema Diversität sind wir noch lange nicht so weit, dass wir sie in der Kirche umfassend leben.

Die Haltung „Gemeinsam nach vorne“ stellen wir überall in Bayern in der Kirche, in den Kommunen und in den Landkreisen in den Mittelpunkt. Lasst uns konsequent auf das Gute sehen. Ich sehe unsere Aufgabe stark in dem Verbindenden.

Ganz im Sinne der Jesustradition – in der Verständigung, im Gemeinsamen, in den Ausgleichsprozessen. Das können wir. Und das benötigen wir dringend.

Wir leben in einer explosiven Moderne – so sagt es die Soziologin Eva Illouz. Im Mai wird sie beim Jahresempfang der Landeskirche sprechen. Illouz spricht von einer Zeit, in der Gefühle nicht einfach privat sind, sondern gesellschaftliche Kräfte werden. Hoffnung, Angst, Enttäuschung, Neid oder Zorn prägen unser persönliches Leben – und sie prägen auch Politik, Öffentlichkeit und das Zusammenleben in unserer Gesellschaft.

Die Moderne ist explosiv, weil sie alle Menschen in Gegensätze und Dilemmata führt. Menschen erleben Freiheit – und gleichzeitig Überforderung. Sie haben neue Möglichkeiten – und gleichzeitig tiefe Unsicherheit. Versprechen von Aufstieg, Sicherheit und Selbstverwirklichung stehen unter Druck. Wenn Erwartungen enttäuscht werden, entstehen starke Gefühle. Sie entladen sich in Misstrauen gegenüber Institutionen, in gesellschaftlicher Polarisierung und manchmal auch in politischer Radikalisierung.

Gerade deshalb sind für diese Zeit Orte der Orientierung nötig. Orte, an denen Menschen miteinander sprechen können, ohne sofort gegeneinander zu stehen. Orte, an denen Spannungen ausgehalten werden und Vertrauen wachsen kann. Ich weiß, dass Kirche genau ein solcher Ort sein kann. Nicht weil wir einfache Antworten haben. Sondern weil der christliche Glaube eine besondere Freiheit kennt: die Freiheit, nicht perfekt sein zu müssen. Die Freiheit, mit Brüchen und Konflikten zu rechnen. Die Freiheit, Verantwortung zu übernehmen – für Beziehungen, für unsere Gesellschaft und für die Demokratie. Der christliche Glaube ist deshalb keine Flucht aus dieser explosiven Moderne. Er ist eine Haltung, die uns hilft, in ihr gemeinsam zu bestehen.

Als kirchliche Mitarbeitende in Haupt- und Ehrenamt brauchen wir die Vernetzung in möglichst viele und diverse Kontexte. Wild denken – so hieß das beim Digitalisierungsgipfel DLD in München im Januar: Multiperspektivität in unser Denken und Handeln integrieren. Ich bin sehr dankbar für alle Ehrenamtlichen, die ihre kostbare Zeit investieren, um diese Multiperspektivität aus ihrer Lebens- und Arbeitswelt einzubringen. Gerade das Thema Digitalisierung und KI und ihre Auswirkungen sollte uns als Kirche beschäftigen.

Viele politisch Handelnde, ob sie nun an Gott glauben oder nicht, sagen mir: Na klar, Ihr Christinnen und Christen seid wichtig für uns, Ihr habt doch ähnliche oder gleiche Ziele wie wir. Auf diese natürlichen Partnerinnen setzen wir. Denn es geht um etwas Großes. Es geht um die Zukunft unseres Gemeinwesens. Es geht um die Demokratie. Es geht um das, was uns unsere Mütter und Väter hinterlassen haben. Denn es waren die demokratischen Parteien, die diese große freiheitliche Demokratie geschaffen und gepflegt haben. Die Kirchen, die dank Kirchensteuer ihrer Mitglieder so leistungsfähig sind, haben das Leben in Bayern so enorm bereichert. Diese Menschen aus vielen Ländern haben mit ihrem Fleiß und ihrer Intelligenz den Wohlstand in Bayern unterstützt.

Ich will weiterhin ein demokratisches Bayern und ein demokratisches Deutschland. Ich will eine stabile Demokratie und dafür, hohe Synode, werden sich evangelische Christinnen und Christen immer einsetzen.

Ein Beispiel dafür ist die Diskussion um die Verteidigungsfähigkeit und die Zukunft des Wehrdienstes. Ich habe mit Schülerinnen und Schülern über den neuen Wehrdienst gesprochen und über Pflicht, Verantwortung und Gewissen. Die Fragen der Schülerinnen und Schüler waren sehr direkt: Wie passt der Dienst an der Waffe zu den Zehn Geboten? Ist eine Wehrpflicht gerecht, wenn sie nur für Männer gilt? Und was bedeutet es eigentlich, Verantwortung für ein Land zu übernehmen?

Ein Schüler hat in diesen Gesprächen gesagt: „Ich habe kein Problem, dem Gemeinwohl zu dienen. Ich habe kein Problem, mich für Freiheit zu engagieren. Aber – warum redet niemand direkt mit uns.“ Diese junge Generation denkt sehr ernsthaft über diese Fragen nach. Viele junge Menschen erleben, dass die Welt unsicherer geworden ist. Gleichzeitig wollen sie Verantwortung übernehmen – für Frieden, für Freiheit und für das Gemeinwesen. Zugleich wissen sie: Der Dienst an der Waffe ist eine Gewissensentscheidung.

Wir wollen als Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern die jungen Menschen in dieser Situation nicht allein lassen, sondern begleiten. Kinder und junge Menschen stehen in der Wichtigkeit unserer Arbeit ganz vorne. Mehr als vierzig Beraterinnen und Berater stehen für die Beratung der jungen Erwachsenen bereit. Und viele Kolleginnen und Kollegen an den vielen kirchlichen Orten. Die Entscheidung kann niemand einem jungen Menschen abnehmen. Aber reden hilft – man versteht danach vielleicht die eigenen inneren Stimmen besser.

Gerade in der explosiven Moderne braucht es Orte der Gewissensbildung. Orte, an denen Menschen ihre Fragen stellen können, ohne sofort bewertet zu werden. Ich wünsche mir, dass unsere Kirche genau solche Orte bietet – für junge Menschen und für alle anderen auch.

3. Die Kultur in der Kirche

Wir alle spüren, dass sich etwas in der Welt verändert und wir Zeuginnen und Zeugen sind. Ich finde, eine der besten Beschreibungen für diese Zeit ist das wunderschöne deutsche Wort „zerbrechlich“. Die Zerbrechlichkeit der Ordnungen der Welt erleben wir – im Familiären, im Persönlichen, im Globalen. Gewissheiten, mit denen wir sicher in die Zukunft gehen wollten, sind zerfallen wie Staub. Kann der christliche Glaube in zerbrechlichen Zeiten für Stabilität sorgen? Für Hoffnungs-Stabilität?

Mit welcher Haltung gehen wir mit der Gegenwart um? Jesusgeschichten wie die von der Frau aus Kanaan sind für mich eine wunderschöne Orientierungshilfe. Dort wird direkt, aufmerksam, klar und ehrlich miteinander gesprochen. Ich finde das eine wunderbare Orientierung für unsere tägliche Übung in der Kommunikation, manche in der Kirche sind da längst Spezialistinnen und Spezialisten. In zerbrechlichen Zeiten gewinnen wir Stabilität durch Stabilisierung. Ich gehöre zu der Generation, die leidenschaftlich mit Lego gebaut hat, aber eigentlich immer nur mit den Grundsteinen. Die Generation nach mir lebt im Lego-Paradies.

Mich hat als kleiner Junge Lego immer so fasziniert, weil es so stabil war. So gut gehalten mit dem genialen Stecksystem. Manchmal denke ich, dass auch der christliche Glaube in meinem Leben so eine Art Stabilisierungs-Steck-System ist. Das Beten, das Singen, das Schweigen, das auf Gott hören hilft mir, die fordernden Tage und Zeiten heiterer und lieber zu tragen und oft auch zu ertragen.

Können wir mehr Lego-Zuversichts-Steine für das Leben unserer Mitglieder und der Menschen in Bayern, in der Welt liefern? Kreieren. Unser Lebenshaus stabiler bauen?

Es geht darum, dass wir lern- und anpassungsfähig an die sich verändernden Anforderungen werden. Diese Kirche, wie wir sie heute haben, ist nicht vom Himmel gefallen. Sie hat klug reagiert auf die Anforderungen der jeweiligen Zeit. Jetzt gehen wir genauso klug vor. Wir setzen als Landeskirche konsequent auf die Verantwortung und die Gestaltungsfreiheit vor Ort und in den Regionen. Das ist für unser kirchlich wie gesellschaftlich geprägtes Denken manchmal noch ungewohnt.

Wir sind es gewohnt: Wenn Probleme auftauchen, wird sie schon der Staat lösen – oder in der Kirche eben die Landeskirche. Ich träume von einer Feedback- und Feedforward-Kultur auch bei den vier kirchenleitenden Organen. Ich träume davon, dass wir offen über Qualität sprechen können, ohne dass dann alle beleidigt sind. Ich wünsche mir eine Kirche, die durch Qualität begeistert. Und ich möchte, dass wir über Erfolg reden. Was sind unsere Erfolgsgeschichten? Welche auch nicht.

Ein schönes Beispiel dafür, dass wir noch partnerschaftlicher mit unseren Stärken und Schwächen umgehen, ist für mich der Umgang mit den Liegenschaften. Hier liegt die Gestaltungsfreiheit und -verantwortung zum allergrößten Teil vor Ort. Ich erlebe da sehr viel kluges Vorgehen und auch große Fragen und Trauer, wenn ein Gebäude aufgegeben werden muss. All das ist verständlich. Wir haben zu viele Gebäude, für deren Bauunterhalt wir zu wenig Geld haben. Es wird neue Nutzungen geben müssen. Es wird auch unbedingt den Staat brauchen, der die Erhaltung von Kirchen noch viel mehr zu seiner Aufgabe macht. Lasst uns da überall in Bayern mit unseren Netzwerken klug arbeiten. Mit den diakonischen Unternehmen, mit unseren Partnerinnen in den Konfessionen und Religionen, mit den Kommunen und den Landkreisen. Die Landeskirche berät auf vielen Wegen. Wir wollen doch auch in Zukunft – und nicht nur wir Christinnen und Christen – Kirchtürme in Bayern sehen, die das Landschaftsbild bereichern.

Ich möchte gerne eine Kirche, die transparent und offen ihre Prozesse und ihre Ideen mit allen Menschen teilt. Ich liebe dieses Wort vom hörenden Herzen des gläubigen Menschen aus dem Jeremiabuch. Menschen mit hörenden Herzen sehen hin und hören zu. Das sind wir und werden wir. Kommunizieren heißt: Zuhören, Reden, Zuhören, Reden. Wir sind die Gemeinde. Wir sind die Communitybauer. Wir sind die Menschen, die an tausenden von Orten in Bayern für Zugehörigkeit und für Heimat sorgen. Wir sind die Kirche Gottes, die sich für den Zusammenhalt der Menschen einsetzt. Die auch da deutlich wird und selbst dranbleibt, wo Menschen in unserer Kirche erlebt haben, dass Zusammenhalt missbraucht wird und sie selbst schwer verwundet werden. Auch da bleiben wir miteinander als Kirchenleitung dran. Auch das gehört zum Kommunizieren: Zuhören. Sich nicht abwenden. Vertrauen neu erarbeiten. Das sind wir, das waren wir, wir werden es sein. Versprochen ist versprochen.

4. Die Kunst des Loslassens

Ich finde so wichtig, dass wir unsere Träume von einer Kirche, die Dir und mir guttut, die Gottes Gegenwart Raum gibt, nie vergessen bei unserem kirchenleitenden Handeln.

Wir sind im weltweiten Vergleich auch mit sinkenden Kirchensteuereinnahmen eine unglaublich reiche und wirksame Kirche. Vergessen wir das nie bei diesen Fragen der Konzentration unserer Kräfte. Und darum sehe ich diese Beschäftigung mit dem Weniger als eine ganz normale menschliche Tätigkeit. Menschen haben die Fähigkeit sich an Gegebenheiten anzupassen. Gestaltungsraum entsteht dann, wenn Spielraum entstanden ist. Und darum hilft die Kunst des klugen Loslassens. Wenn ein Schiff oder ein Fahrzeug zu viel geladen hat und am Ende die Last nicht gleichmäßig verteilt ist, bekommt es eine Unwucht. Wir werden uns von Bestimmtem trennen, um wieder besser voranzukommen und wirksam zu sein. Diese Kunst des Loslassens führt dann zu neuer Stabilität. Ich gehöre zu den Menschen, die sehr gerne aufräumen. Ich nerve damit manchmal meine Frau. Aber mir tut das gut, wenn das Werkzeug an seinem Platz ist und der Staubsauger dort, wo er hingehört. Ähnlich ist es in der Kirche. Vieles wird neu sortiert.

In der Geschichte mit der Frau aus Kanaan erlebt Jesus selbst eine Neuordnung seiner eigenen Einschätzungen. Auf einmal kommt ihm eine an sich fremde Person sehr nah. Und es entsteht etwas Neues.

Ich bin davon überzeugt, dass die klugen Mitarbeitenden unserer Kirche mit Gottes Hilfe die richtigen Schritte und Wege gehen. So war das in der Vergangenheit. So erlebe ich die Gegenwart. So wird das kommen in der Zukunft.

Ich danke Ihnen.